

VIII. CAPITEL.

Die Alleegasse, obere und untere.



Die Alleegasse hat ihren Namen von der schönen Pappelallee, welche sich von der Carlskirche durch die untere Alleegasse bis zur rückwärtigen Mauer des Favorita-Gartens (Theresianum) zog und dort endete, wo die untere Alleegasse in die obere (heute Plösselgasse) einbog. Noch in dem **Magl'schen Vogelperspectiv-Plan** aus dem Jahre 1770 finden wir diese Allee mit doppelten Baumreihen bepflanzt.

Unter den historisch interessanten Häusern ist besonders zu nennen:

Das Freiherr von Kielmannsegg'sche Haus (heute das Palais des Grossherzogs von Toscana) Nr. 70 (neu 29).

An dieses Haus knüpft sich eine überaus interessante Erinnerung aus den Tagen der zweiten französischen Invasion. Im Jahre 1809 liess sich nämlich Napoleon I. von seinem Hauptquartier Schönbrunn aus auch öfter in Wien sehen, zwar nicht auf freier Strasse und auch nicht zu Fuss, wohl aber in offenem Wagen, und er fuhr dann regelmässig 2 bis 3 Male wöchentlich in die Alleegasse in das obige Haus Nr. 70, das General Berthier des schönen Gartens wegen bewohnte. Wenn Napoleon bei diesem Hause ankam, (was gewöhnlich zwischen 2 bis 4 Uhr geschah) liess er das Gespann in den Hof einlenken, und das Hausthor hinter sich schliessen. Berthier empfing ihn auf das Ehrfurchtsvollste, führte ihn ohne ein Wort zu sprechen in den Garten, und befahl unter einem, dass Niemand im ganzen Hause, weder im Hofraume, noch an den Fenstern sich blicken lassen dürfe. Sogar der alte Hausgärtner hatte strengste Ordre, während der Anwesenheit des hohen Gastes sich im Glashause verborgen zu halten. Napoleon blieb häufig eine Stunde, ja noch länger hier, stets im eifrigen Gespräche mit Berthier. Bei seiner Entfernung spähte Napoleon ängstlich, ob er nicht beobachtet werde; warf sich sodann in seinen Wagen und kehrte, so rasch wie möglich, nach Schönbrunn zurück. Der Hausgärtner Weigl, ein Augenzeuge, welcher den wiederholten Besuchen Napoleon's in diesem Hause (u. zw. an der Wand der Gartenmauer beim Glashause) eine Denktafel aus Marmor widmete, theilte das eben Erzählte dem Adolf Bäuerle (Herausgeber der Theaterzeitung) mit, als dieser im Jahre 1832 obiges Haus kaufte und den Gärtner Weigl als altes Inventarstück zu sich in Dienst nahm. Bäuerle publicirte später diese interessante Erzählung in seinen Memoiren (II. Band, 53. Capitel). Eine zweite Begebenheit, die sich ebenfalls im Gartenhause abspielte und deren Mittheilung wir ebenfalls dem redseligen Weigl verdanken war folgende:

Ein Buchhändler aus Deutschland, Namens Dittrich, hatte eine Schuldforderung seines 80jährigen Onkels bei Napoleon einzucassiren und wendete sich deshalb an Berthier, der ihm die Audienz verschaffen sollte.

Es handelte sich hier um 80.000 Franken, über welche der Supplicant eine Urkunde vorwies und Berthier dringendst bat, zu Napoleon gehen zu dürfen.

„Ja, zum Kaiser Napoleon geht man nicht so schlechtweg“, meinte Berthier liebenswürdig lächelnd, „aber ich will Ihnen, mein Herr helfen, kommen Sie morgen um die zehnte Vormittagsstunde her, und wir fahren zusammen nach Schönbrunn, wo ich Sie dem Kaiser vorstellen werde, dann können Sie selbst mündlich Ihr Anliegen vorbringen.“

Berthier hielt Wort und Punkt 10 Uhr standen Beide im grossen Saale zur Audienz bereit. Der Buchhändler fand den Kaiser inmitten seiner Generäle, wie von einem glänzenden Hofstaate umgeben, und es ist interessant, wie Dittrich dieses Ereigniss beschreibt.

Eine Audienz bei Napoleon I.

Man hat, so sagt Dittrich, keine rechte Vorstellung, wie still und geräuschlos es bei Napoleon in Schönbrunn zugeht. In der Regel stellt man sich die Umgebung Napoleons ebenso glänzend als geräuschvoll vor. Man glaubte, die Stätte, wo der „erste Soldat“ von Europa von seinen Siegen ausruhte, müsse noch vom Waffengeklirre der Schlachten wiederhallen, ein Nachklingen des Kriegsgetümmels müsste noch aus jedem Winkel hörbar werden. Und weil es der Hof eines Emporkömmlings war, der mit Königreichen wüfelte, so glaubte man die Pracht sei mit der Verschwendung Hand in Hand gegangen. Doch nichts von alledem. So lange Napoleon in Schönbrunn residirte, brütete daselbst eine ängstliche Stille. Die Generäle traten leise auf, erschrecken vor jedem lauten Worte, Säbelgerassel war verpönt, sie mussten auf Befehl „Galadegen“ tragen. Napoleon liebte nur den Lärm, den er selbst machte. Niemand durfte sprechen, ehe er gefragt wurde und da nur das Nöthigste in kürzester Fassung.

Dittrich erzählt nun wörtlich: „Als ich mit General Berthier im Saale eintrat, fühlte ich bei dem Anblicke Napoleons und seiner sämmtlichen Generäle, dass ich todtenblass sein musste. Ich blieb wie angewurzelt stehen. Auch brachte mich der Umstand in Verlegenheit, dass die ganze Gruppe im Begriffe sei, sich zur Parade zu begeben. Allein Napoleon winkte auf Berthier und ich trat heran, zwar fest, aber ich fühlte, dass ich feuerroth sein müsse. Ich überreichte das Memoire Napoleon's Händen, jenen wunderschönen Händen, die bekanntlich auch allen seinen Geschwistern eigen war.“

Der Kaiser durchlief das Papier eine Minute lang, dann sah er mich kalt und fest an. Ich aber, voll Fassung, hielt diesen Blick ruhig und fest aus. „Sie sind?“ „Des Bittstellers Neffe, Sire!“ „Welchen Landes?“ Majestät, ein Pariser!“ Napoleon schwieg, betrachtete mich aber mit einer sonderbaren Schärfe. Mit einer Verbeugung setzte ich hinzu: „Sire, alle Wiener sind zu Parisern geworden.“ Kaum waren diese Worte (nur einem jungen, leichtsinnigen Menschen verzeihlich) entschlüpft, als ich die Plumpheit und Abscheulichkeit dieser Schmeichelei tief, ja tief empfand!

Napoleon durchschaute sogleich dies Alles. Er weidete sich, wie es schien, einen Augenblick an meinem Schamgeföhle. Er lächelte milde. Nun begreife ich wohl den gepriesenen Zauber dieses feingeschnittenen Mundes, der, wenn er lächelte, Alles entzückte, Alles fesselte!! „Die Jugend“, sagte Napoleon sanft, „ist da, sich zu übereilen. Aber die Wiener übereilen sich sonst nicht. Ich kenne sie gut. Es sind brave Leute, recht liebenswürdig, besonnen, verständig, folgsam, bieder als Landesfinder. Ich ehre die Wiener!“

Diese Worte aus diesem Munde, an dieser Stätte, erhoben, entzückten mich!

„Könnte ich jetzt der Repräsentant aller Wiener sein!“ sagte ich begeistert. „Wer sind Sie sonst?“ fragte Napoleon kalt. „Buchhändler, Sire.“ „Und das in Deutschland?“ versetzte

er, wie ironisch. „In dem phlegmatischen Deutschland? wo man auf den Ruhm nichts hält, so gut als Nichts. Dieses ideologische Land hat viel große Schriftsteller, aber sie dürfen oder wollen Nichts für die Nachwelt hervorbringen. Man kennt sie also nicht, folglich existieren sie nicht.“

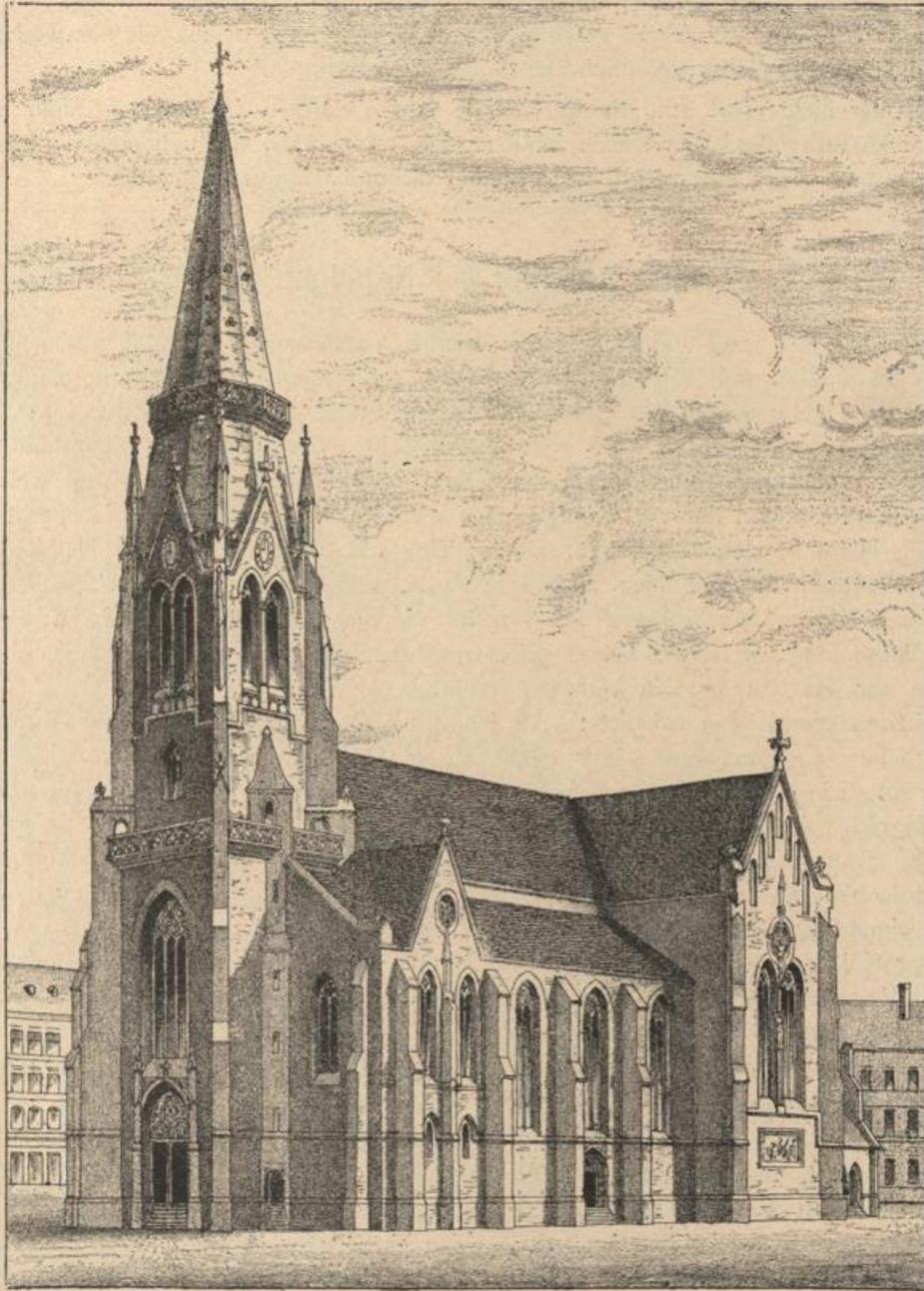


Fig. 63.

Die Elisabethkirche.

„Sire,“ fiel ich ein, aber Napoleon liess mich nicht zu Worte kommen und fuhr, wie sprudelnd fort: „Dieser Handel wird stets nur in Frankreich und England blühen. Allein er ist ein lächerliches Gewerbe. Er nährt sich nur von der Narrheit. Die Büchersammler sind Tröpfe. Eine

Masse von Dingen auffammeln, aufspeichern, von denen man kaum ein Tausendstel genießen, benützen kann. Es ist Narrheit! Ja, Gemälde, Münzen, Kupferstiche, das ist etwas anderes. Die Idee des Buchhandels aber ist Unsinn! Er muß in seinem eigenen Fette ersticken, zerplatzen, da er millionenmal über den Bedarf erzeugt, und . . .

Hier brach der Kaiser plötzlich ab. Ich benützte diesen Moment, um den eigentlichen Gegenstand meiner Audienz zu erörtern.

„Hoffen Sie nicht,“ bemerkte Napoleon, „die Sache scheint etwas verjährt, erloschen. Wie alt, sagen Sie, ist der Supplicand?“ Achtzig, Sire! „Wohlun denn, er soll noch leben!“ Bei diesen Worten nickte er freundlich mit dem Kopfe, gab mit der Hand ein Zeichen, und schritt rasch vorwärts; der Zug aber erhob sich und eilte in den grossen Hof zur Revue. „Diese Scene — sagte der Erzähler — steht noch heute wie eingebrannt in meiner Seele fest. Zwar die Bittschrift blieb ohne Ergebniss, aber ich hatte Napoleon gesehen und gesprochen und dies ist mir mehr als Alles!“ — —

Bemerkenswerth ist noch, dass im Jahre 1804 Heinrich Füger, k. k. Hofmaler und Galerie-Director im Belvedere, dieses Haus ankaupte und bewohnte, es aber später, und zwar bereits im Jahre 1805 an Freiherrn von Kielmannsegg, k. k. niederösterreichischer Regierungsrath, weiter verkaufte.¹⁾

IX. CAPITEL.

Carolinenplatz.



Am Anfang der Zwanziger Jahre war hier ringsum nichts als die Weyringer'sche Sandstätte, welche erst in den Dreissiger Jahren allmählig einer Reihe von Häusern wich.

Der grosse freie Platz, der von der benachbarten Carolinengasse den Namen „Carolinenplatz“ erhielt, eignete sich ganz besonders zur Errichtung einer Kirche im grössern Style. Auch das Bedürfniss, an dieser Stelle überhaupt eine Kirche zu bauen, war längst fühlbar, denn die zunehmende Bevölkerung, der rapide Zuwachs von 150 neuen Wohngebäuden, sowie auch die zu grosse Entfernung von den beiden Mutterpfarren machte die Dringlichkeit erklärlich.

Endlich im Jahre 1859 wurde der Bau auf Kosten eines eigenen Fondes in Angriff genommen und nach Plänen des Architekten Bergmann durch die beiden Baumeister Frauenfeld und Kaiser ausgeführt. Zu Ehren der heiligen Elisabeth wurde die Kirche „Elisabethkirche“ genannt. Wie wir *sub Figur 63* sehen, wurde dieselbe im Style der Frühgothik durchgeführt, ohne sich jedoch in allen Details starr an die Formen jener Zeit zu binden, und ohne die Hilfsmittel der heutigen Baukunst aus dem Auge zu verlieren.²⁾

¹⁾ Im Jahre 1832 kam Adolf Bäuerle, Herausgeber der „Theaterzeitung“, in den Besitz; 1848 Franz Pranter, Steinmetzmeister; 1852 August Henel, landesbefugter Buntpapier-Fabrikant. Zuletzt wurde das Haus für den Grossherzog von Toscana adaptirt und im Jahre 1867 umgebaut; der Garten aber blieb unverändert und beträgt noch heute laut Kataster eine Grundfläche von 1170 Quadratklafter.

²⁾ Das Bild, nach der Natur von Böhm gezeichnet und in Holz geschnitten, zeigt uns die Kirche mit dem Haupteingange von der Westseite. Ober dem Mittelpfeiler des Hauptportals sehen wir auf einem Säulchen die Statue der heiligen Elisabeth und in den Spitzbogenfeldern, Basreliefs, die sich auf das Leben und Wirken dieser Heiligen beziehen.